



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Oesterreich und die Wendung in Preußen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Oesterreich und die Wendung in Preußen.

Aus Oesterreich.

Die jüngsten Ereignisse in Berlin sind von großem und unberechenbarem Einfluß auf die innern wie auf die äußern Verhältnisse des Kaiserstaats. Nach Innen — weil die Bezüge zu nahe sind, weil hunderte von Parallelen sich darbieten, weil tausende von Gedanken dadurch angeregt werden, weil diesmal nicht vom „fernen England“ und „revolutionairen Frankreich“ das Beispiel ausgeht. Nach Außen — weil Oesterreich durch das Patent vom 3. Februar, Deutschland gegenüber, in eine noch weit isolirtere Stellung gebracht wurde als es bisher einnahm. Mag auch eine Förderung des constitutionellen Prinzips in Preußen nicht in der Absicht des Gesetzgebers gelegen haben; die Adreßdebatten haben bewiesen, daß, wenn Preußens Regierung sich auch nicht in eine constitutionelle umwandelte, sie doch jedenfalls eine parlamentarische geworden ist; und die wohlwollende Antwort des Königs auf die Adresse, das königliche Zugeständniß, daß die neuen Institutionen noch der Erweiterung fähig sind, und das bestimmte Versprechen, daß der Allgemeine Landtag zum mindesten schon in den nächsten vier Jahren wieder versammelt werde, beweist, daß die parlamentarische Form von nun an in Preußen festsetzt. Wenn nun bisher das absolute Prinzip, das Oesterreich repräsentirt, in Deutschland einen zweiten Träger und eine dominirende Stütze an Preußen hatte, so ist dies seit dem 3. Febr. und noch deutlicher seit dem 11. April ganz anders geworden, Oesterreich ist mit seinem Principe in Deutschland jetzt isolirt, und dringender als je wird bald die Frage sich erheben: ist Oesterreich deutsch? Aber Oesterreich muß deutsch sein und ist deutsch! Seine Dynastie ist es, seine Traditionen sind es, seine Bildung ist es, der Schwerpunkt seiner Haus- und Staatsmacht ist es, und im Interesse ihrer Befestigung, im Interesse der Ordnung und Sicherheit muß es deutsch bleiben. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob das Ausgreifen Oesterreichs nach Galizien und nach Italien eine Folge des Ehrgeizes

oder eine Nothwendigkeit zur Selbsterhaltung war, jedenfalls war die Besitzergreifung dieser Provinzen nur durch die feste und mächtige Basis des deutschen Oesterreichs möglich, wie die Sicherung des Besitzes davon abhängt, daß der Grundstock des Staates nach wie vor seine festen Wurzeln in deutscher Erde habe. Was Ungarn mit Oesterreich verbindet, ist trotz aller Opposition gegen deutsche Eingriffe eben nur die Vermittelung mit Deutschland selbst, die Vermittelung deutscher Verkehrswege und der Schutz gegen die Türken der neuern Zeit: gegen Rußland! Ein Schutz, der wiederum nur im Verein mit Deutschland, zur Wahrung deutscher Cultur und Freiheitsinteressen möglich ist. In dem Momente, wo Oesterreich aufhört deutsch zu sein, hat es als Großmacht abgedankt, es kann dann höchstens noch eine Zeitlang als Begriffsstaat fortexistiren, wie jene zusammengewürfelten illusorischen Staaten, die Napoleon flüchtig geschaffen und die so lange dauerten, als seine Waffengewalt. Will Oesterreich ferner seine Weltrolle behaupten, so muß es, wir wiederholen es zehn und hundert und tausendmal, deutsch, deutsch, deutsch bleiben. Auch zweifeln wir nicht einen Augenblick, daß dieses nach wie vor die Grundidee der österreichischen Staatspolitik bildet; aber auf welchem Wege will es nun diese Politik Deutschland gegenüber verfolgen, nun es ganz allein als Thorwart des alten absolutistischen und exclusivbureaucratischen Systems dasteht und der Gegensatz seines ultraconservativen Prinzips zu der aufstrebenden Bewegung in Deutschland immer mehr und mehr eine Zielscheibe heftiger Angriffe werden muß. Wir wollen nicht einen Augenblick an der Loyalität unseres preussischen Verbündeten zweifeln, aber Preußens Zukunft und ein verzeihlicher Nationalehrgeiz weist es auf die Erweiterung seiner hegemonischen Stellung in Deutschland an, und wenn wir die scheinbar durch nichts motivirte Schöpfung einer Herrencurie näher betrachten, und souveraine deutsche Fürsten vor der Hand allerdings nur durch Stellvertreter in ihrer Mitte repräsentirt finden, so glauben wir einen feinen und tiefen Zug der preussischen Politik darin zu entdecken. Wir glauben, diese Herrencurie ist bestimmt, noch manchen großen Herren aufzunehmen. Und gestehen wir es unverholen, diese Politik, die vor zehn Jahren noch auf großes Geschrei, auf weitverbreiteten Widerwillen in Deutschland stieß, hat in letzterer Zeit großes Terrain gewonnen, und das Hinüberfliegen aller deutschen Blicke nach Berlin hat in den letzten Monaten dem isolirten Wien, der einstigen Hauptstadt Deutschlands, die noch jetzt durch ihre dominirende Lage, an dem größten Flusse Deutschlands, an einem der größten Kanäle des deutschen Verkehrs mit dem Orient, zu einer wichtigen Rolle berufen ist, ein großes Beispiel, einen bedeutsamen Fingerzeig gegeben. Noch ist Polen nicht verloren! ist

der Nationalruf einer erdrückten und zerstückelten Nation; mit um wie viel größerem Rechte dürfen wir die noch in voller Pulskraft, in voller innerer und äußerer Macht dastehenden Oesterreicher sagen und ausrufen: Noch ist Oesterreich nicht verloren! Es bedarf nur eines einzigen energischen Willens unseres Kaiserhauses, einer einzigen großen und entschiedenen Wendung unserer Politik, und alle die Glieder, die in dem großen Körper der Monarchie faul und verdorrt erscheinen, füllen sich mit neuer, zehnfacher Kraft, die Herzen gewinnen neue Zuversicht und der alte Baum treibt neue Blüthen. Es ist ein reiches, gesegnetes Land, dieses grüne Oesterreich und kräftige, gesunde, unverdorrene und jugendliche Volksstämme bewohnen es; das Prinzip ist faul, aber die Völker sind frisch und jungfräulich wie der Boden, auf dem sie wohnen, Land und Volk sind reich an Schätzen — sie warten nur, daß man sie urbar mache.

„— — — und Vater dieses Volkes!
 „Das, dacht' ich, das muß göttlich sein? — — —“

Sire, geben Sie Gedankenfreiheit! Leider, leider sind wir Oesterreicher noch nirgends über Schiller hinaus, in der Poesie und was noch schlimmer ist, in der Politik. Ein kleines, anfangs über die Achsel angesehenes protestantisches Völkchen war es, welches Spanien die Macht abgewann und mit einem Besen die Meere von den Flotten jenes einst so großen Spaniens säuberte, das jetzt erst aus gräßlichen blutigen Bürgerkriegen seine nationale Kraft wiederzufinden sucht. Möge die Geschichte eine Lehrerin sein und die Wiederholung solcher Beispiele durch kluge Benutzung ihrer Lehren uns ersparen.

Was verlangen wir? Wir Oesterreicher sind keine Abstractionsmenschen, keine starren Theoretiker, die alles an einem Tage erobern wollen. Wir verlangen nicht von der Regierung, daß sie plötzlich mit beiden Füßen in ein Extrem springe, wir verlangen nicht, daß sie uns plötzlich eine französische Constitution gebe, wir verlangen nicht, daß sie mit einem Male die Presse in dem Maße entfessele wie in England, wir verlangen nicht, daß sie aufhöre stark und kräftig zu sein; wir verlangen blos, daß sie die Mittel zu ihrer eigenen Erhaltung nicht auf jenen falschen Wegen weiter verfolge, die bei der neuen Lage der Dinge in Europa, und speziell in Deutschland, sie schwächt, statt sie zu kräftigen, und sie entwurzelt, statt zu befestigen. Wir verlangen nichts als was die Dynastie, was die Familienglieder des österreichischen Kaiserhauses selber verlangen, verlangen müssen: Die Würde Oesterreichs, die Ehre Oesterreichs, die Macht Oesterreichs! Wir fordern nicht, daß der Staat seinen historischen Traditionen untreu werde, im Gegentheil, wir ver-

langen, daß er wieder daran anknüpfe. Die Traditionen Oesterreichs aber liegen innerhalb der deutschen Marken, die Ehre Oesterreichs liegt in der Josephinischen Zeit, wo es trotz dem Genie Friedrichs II. an Aufklärung, an Reformkraft alle übrigen Staaten Deutschlands voranzugehen bemüht war. An diese echt deutsche Zeit knüpfe man an. Die Regierungspolitik des Kaisers Franz war eine Episode, die vielleicht bedingt durch die Stürme jener Zeit, gewiß aber zu lange über die Nothwendigkeit, ja über alle Regeln der Klugheit hinaus festgehalten wurde. Die Politik des Kaisers Franz hat von seinem großen langbekriegten Gegner vieles angenommen, sie hat die napoleonischen Prinzipien unwillkürlich — und zwar nicht die bewundernswürdigen — aufgenommen, sie hat den Volksg Geist zu erdrücken gesucht, wie er, der es in Fontainebleau beweihte, sie hat den Zusammenhang eines großen Reiches, wie er, blos in einem äußern Reif der Macht und der Verwaltungsuniformität gesehen. Aber alle Reiche ringsumher haben mittlerweile dieses napoleonische Prinzip geändert! In Frankreich, in Preußen u. s. w. ist man zur Erkenntniß gelangt, daß die wahre Kraft eines Staates und seiner Regierung, in der Belebung der Innerlichkeit, der geistigen Hebel und des Nationalbewußtseins ihr Centrum habe. Dies ist das Lösungswort der neuern Politik. Hierin unterscheiden sich die Männer der neuen und der alten Schule. Diesen Weg muß die österreichische Verwaltung einschlagen, wenn sie nicht einsam auf der Sandbank, auf die sie sich verrannt, stranden will. Schafft ein moralisches Oesterreich, ein Oesterreich, das nicht mit Beschämung auf die Depravation seines Beamtenstandes sehen muß, ein Oesterreich, das nicht als ein Schulknabe an dem Tische der deutschen Bildung sitzt, ein Oesterreich, daß sich nicht abschließen muß vor dem Geist Europa's wie vor seiner erfindungs- weil bildungsreicheren Industrie, schafft ein lichter Oesterreich, das einst, wie der 11. April in Preußen, die Stände aller seiner Provinzen zu freiem Wort und freier Berathung um den Thron versammeln kann, ohne Umwälzungs- und Separationsgelüste fürchten zu müssen.

† †